



Das Zentrum mit der Million Drogenspritzen

Warum der Spritzentausch verantwortungsbewusst ist, Entzug nicht immer vorrangiges Ziel und ihre Klienten wohl auch mit Einschlägigem handeln, erklärt die Leiterin einer Wiener Beratungsstelle für Drogenkranke.

Michael Möseneder

Wien – An der Wand hängen Werbeanzeigen und Prominentenbilder aus Magazinen, Toiletteartikel stehen neben den ordentlich gemachten Betten. Was auch ein spartanisch eingerichtetes Zimmer auf einer Schullandwoche sein könnte, ist eine Frauenunterkunft bei TaBeNo, einer städtischen Einrichtung für Suchtkranke nahe der Hauptbahnhof-Bau- stelle in Wien-Wieden. Die Abkürzung steht für Tageszentrum, Betreuung und Notschlafstelle, Grundbedürfnisse der Abhängigen sollen hier abgedeckt werden. „Wir stellen den ersten Schritt für Menschen auf der Straße dar“, sagt Tanja Stavik, Leiterin der Einrichtung. Aus 300 bis 500 Menschen besteht die Drogenstraßenszene in der Bundeshauptstadt, schätzt sie. 26 davon können bei TaBeNo über Nacht unterkommen, insgesamt gebe es in Wien rund 400 Plätze. „Es gibt zwei Varianten: Betten, die täglich neu vergeben werden,



Nicht jeder Abhängige, der in der Wiener Betreuungseinrichtung TaBeNo seine Spritzen retourniert, ist ein klassischer Junkie. Auch sozial Integrierte aus dem Umland nutzen den Service. Foto: Heribert Corn

und einige, bei denen eine längere Betreuung durchgeführt wird“, erklärt wiederum Stefan Hofner, der die insgesamt 21 Sozialarbeiter des Zentrums anführt. Wie so eine Betreuung aussieht? „Ein Entzug ist nicht vorrangig. Zunächst geht es um den Beziehungsaufbau zwischen Klient und Sozialarbeiter. Dann folgt die Anregung zur Betreuung, die dann im dritten Schritt beispielsweise zu einer Zielvereinbarung führen kann, wie man sich das weitere Leben vorstellt.“ Aus Sicht von Stavik und Hofner geht es allerdings vor allem darum, die Suchtgiftkonsumenten mit einem niedrigschwelligen Angebot zu erreichen. Und dabei spielt der Spritzentausch eine entscheidende Rolle. Wie das abläuft, lässt sich im Eingangsbereich des in einem Altbau untergebrachten TaBeNo beobachten. Ein jüngerer Mann tritt

durch die Eingangstür in den kleinen Vorraum und bestellt bei dem Mitarbeiter hinter der Theke „Fünf Zweier und dann noch ein paar Fünfer“ – verschiedene Spritzengrößen. Im Gegenzug entsorgt er seine eigenen. Gut 180 Personen nutzen diesen 24-Stunden-Service täglich – und sorgen für gewaltigen Umsatz: Rund eine Million Injektionsnadeln sind es pro Jahr. „Dieser Teil der Klienten zieht sich

durch alle Bevölkerungsschichten. Auch die sozial Integrierten, die im Umland leben, kommen hierher“, sagt Stavik. „Das Verantwortungsbewusstsein ist hoch, in den Müll werfen die Spritzen die wenigstens“, ist sie überzeugt. Die eigentlichen Besucher des Zentrums entsprechen eher dem Junkie-Klischee. Schulabbrecher, arbeits- und wohnungslos. „Keine Gewalt, kein Dealen, kein Konsum“, lauten die Regeln hier. Eigenen Konsumräumen für Heroin, wie sie manchmal gefordert werden, kann Stavik wenig abgewinnen. „Grundsätzlich sind sie eine Möglichkeit, aber die Erfahrungen aus anderen Staaten sind sehr unterschiedlich. In Wien sind sie jedenfalls nicht angedacht.“ Seit elf Jahren sei sie in der Branche, geändert habe sich nur wenig. Einzig eine Verlagerung von Heroin auf Substitutionsmittel erkennt sie – auch auf dem illegalen Markt. „Klienten verkaufen sicher auch einen Teil ihrer Dosis weiter, aber vor allem weiß man nicht, was aus anderen Ländern hereinkommt.“ Durch die tägliche Abgabe in Apotheken habe sich die Situation aber verbessert. Denn insgesamt seien die Ersatzprogramme erfolgreich: „Sie bieten eine Integration in die medizinische Behandlung, es bleibt immer das gleiche Präparat, und man hat nicht mehr den Druck, sich um die Versorgung auf illegalem Weg kümmern zu müssen.“ Die Serie wird in loser Folge fortgesetzt

Schnelle, anonyme Hilfe für Gewaltopfer

Neue Homepage für Gewaltprävention soll schnell zu Hilfseinrichtungen führen

Stefanie Ruep

Salzburg – 655 Opfer von Gewalt meldeten sich alleine im ersten Halbjahr 2011 beim Gewaltschutzzentrum Salzburg. 89 Prozent der Opfer sind Frauen. Um Hilfe leisten zu können und den Betroffenen Mut zu machen, sich Hilfe zu holen, startet Salzburg,

als erste Landeshauptstadt, eine Homepage, die einen Überblick über alle Gewaltberatungs- und Schutzberatungen in Salzburg bieten soll. So sollen Opfer schnell die richtige Stelle in ihrer Nähe finden und kontaktieren können. Auch Notrufnummern, wie die des Frauennotrufs, sind auf der Startseite abrufbar.

Gerade Opfer von Gewalt in der Familie sollten sich an Beratungs- und Schutzberatungen wenden, appelliert Renée Mader, Geschäftsführerin des Gewaltschutzzentrums. In jeder fünften Beziehung werde Gewalt ausgeübt; die Betroffenen sind meist Frauen und Kinder. Da die Hemmschwelle, Hilfe zu suchen, für Opfer von familiärer Gewalt noch höher sei, sei ein schneller, einfacher Zugang zur Beratung eine wichtige Voraussetzung, erläutert Rotschopf. Betroffene können sich über die Website auch anonym an eine Beratungsstelle wenden. Weder persönliche Daten noch IP-Adresse werden gespeichert.

Barrierefreier Zugang

Da viele Betroffene Migranten sind, werden die Inhalte der Homepage außer auf Deutsch auch in Türkisch, Kroatisch, Serbisch, Englisch und Französisch angeboten. Für Gehörlose gibt es Links zu einschlägigen Informationen in Gebärdensprache. Die Homepage sei nur der erste Schritt, um die Vernetzung unter den Einrichtungen zu verbessern, sagt Landeshauptfrau Gabi Burgstaller (SPÖ). Es werde intensiv an einem Masterplan zur Gewaltprävention gearbeitet, der alle Einrichtungen integrieren soll. Seit 1998 wurden 10.000 Opfer von Gewalt im Land Salzburg beraten und betreut. Insgesamt gibt das Land Salzburg mehr als zwei Millionen Euro jährlich für Gewaltprävention und Opferhilfe aus. gewaltfrei.salzburg.at

Das Schnitzel braucht viel Platz

Studie: Weniger Fleischkonsum hätte große Auswirkung

Wien – Welche Auswirkungen hätte es auf die Umwelt, wenn sich die Österreicher ausgewogen ernähren würden? Gravierende, wie eine Studie nun ergab. Österreich könnte sich ohne Futtermittelimporte selbst versorgen, Energie- und Düngemittelverbrauch sowie der Kohlendioxidstoß würden deutlich zurückgehen. Der Umstieg auf Biolebensmittel bringt laut Studie dagegen wenig. Im Schnitt werden zwölf Prozent der Kalorien in Form von Fleisch und Wurst aufgenommen, laut den Empfehlungen der Deutschen Gesellschaft für Ernährung sollten es nur fünf Prozent sein. Würden sich häufiger Gemüse und Getreideprodukte auf dem Teller finden, würde dies nicht nur die Krebsraten reduzieren und Herz-Kreislauf-Erkrankungen vorbeugen, sondern auch den Flächenbedarf für die Nahrung deutlich senken, erklärte Matthias Zessner vom Institut für Wassergüte, Ressourcenmanagement und Abfallwirtschaft der Technischen Universität (TU) Wien am Dienstag in einer Aussendung. Die TU-Forscher haben gemeinsam mit der Österreichischen Vereinigung für Agrarwissenschaftliche Forschung, dem Institut für Ernährungswissenschaften der Universität Wien und dem Energieinstitut der Universität Linz die Studie durchgeführt. Derzeit werden für die Versorgung der Österreicher 3600 Quadratmeter Landfläche pro Person benötigt – das ist ziemlich genau so viel, wie hierzulande zur Verfügung steht. Eine Umstellung auf eine ausgewogene

Ernährung würde den Flächenbedarf von 3600 auf 2600 Quadratmeter senken. Österreich könnte sich dann ohne Futtermittelimporte selbst versorgen, und es bliebe sogar zusätzlich Fläche über. Zudem würde der Energieverbrauch für die Nahrungsmittelproduktion von 1100 Kilowattstunden (kWh) pro Person und Jahr auf 700 kWh sinken. Auch die Folgen eines Umstiegs auf Biolebensmittel wurden untersucht. Das Ergebnis: „Die Auswirkungen in Hinblick auf Energiebedarf, Ausstoß klimarelevanter Gase wie CO₂ und Methan und auf die Belastung von Gewässern mit Stickstoff und Phosphor wären gering – und nicht unbedingt nur positiv“, so Zessner. Es käme durch die Biolebensmittel zwar zu einem deutlich reduzierten Einsatz von Pflanzenschutzmitteln, dafür würde aber wegen der geringeren Produktionsintensität mehr Anbaufläche benötigt. **Bio nicht unbedingt gesünder** Die Wissenschaftler kamen weiters zu dem Schluss, dass Biolebensmittel nicht unbedingt gesünder seien: Bei Vitaminen und anderen wertvollen Inhaltsstoffen gebe es keinen eindeutig nachweisbaren Unterschied zu konventioneller Produktion. „Der einzige nachweisbare Unterschied besteht in Rückständen von Pflanzenschutzmitteln, doch hier sind die gesetzlichen Grenzwerte so niedrig, dass man auch bei Produkten aus der konventionellen Landwirtschaft keine Bedenken haben muss“, so Zessner. (APA)

STADTTEIL

Söhne und Töchter im Palais

Bregenz – „Endlich wird im Taxis wieder gethurmt“, witzelte eine angetane Ausstellungsbesucherin ins Gästebuch der Kunstschau *Große Töchter, Söhne* im Bregenzer Palais Thurn und Taxis. Sie umschreibt, was viele Kunstsinige seit Jahren irritiert: Die Stadt ließ die Tradition der großen

Sommerausstellungen jäh abbrechen, das Palais steht nun während der Festspielzeit leer. Zwei Kunstspontis, Margit Hinterholzer, Jungunternehmerin in Sachen Kunst und Kommunikation, und Gregor Koller, Kunstreisender, wollten da nicht länger zusehen. In nur zwei Wochen stellten sie eine Ausstellung mit 59 namhaften Künstlerinnen und Künstlern aus Österreich und den Nachbarländern zusammen, fanden Sponsoren, generöse Sammler und eine unbürokratische Versicherung. Der Titel *Große Töchter, Söhne* habe sich durch die aktuelle Diskussion quasi aufgedrängt, sagt Margit Hinterholzer. Das Palais an der Gallusstraße ist täglich von 16 bis 20 Uhr offen, um 19 Uhr ist Performance-Time. Ganz spontan, wie alles bei den Töchtern/Söhnen. (jub)



Kunst, frisch gebügelt von Roland Adlassnig. F.: magisch k.